



BERLINER ZEITUNG/KATALIN ZIEGLER

Die Landschaften Kanadas sind überwältigend, hier am Lake Louise. Doch haben die Kanadier ihre Natur auch immer rücksichtslos ausgenutzt.

# Glitzernde Bergseen, dröhnende Ölpumpen

Was nur ist aus den angeblich so friedfertigen, liberalen und immergrünen Kanadiern geworden?

VON JÖRG MICHEL

Oh, wie schön ist Kanada. Ob tiefgrüne Wälder oder zottelige Grizzly-Bären: Kanada gilt als Land der Sehnsüchte und Träume, das in der Fantasie vieler Europäer mindestens so glänzt wie die Ansichtskarte vom smaragdgrünen Gletschersee in Lake Louise. Wer wollte in einem schwachen Moment nicht schon mal nach Kanada auswandern? In das Land, in dem die Menschen stets höflich fragen, wie es einem geht. In dem sie immer wieder „Sorry“ sagen und sich für Dinge entschuldigen, für die sie gar nichts können. In dem sich die Einheimischen einen Aufnäher mit einem roten Ahornblatt auf den Rucksack kleben, damit man sie nicht etwa für Amerikaner hält.

Ausgerechnet diese netten Kanadier sollen nun die bösen Buben sein?

Unlängst sind die Kanadier Knall auf Fall aus dem Kyoto-Protokoll ausgestiegen. Sie haben den einzigen weltweit gültigen Vertrag zum Schutz des Klimas an den Rand des Scheiterns gebracht und sich ihrer globalen Verantwortung entzogen. Dabei galten gerade die Kanadier lange Zeit als Muster-Schüler auf dem internationalen Parkett. Kanadische Diplomaten bei den Vereinten Nationen haben die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte mitverfasst. Kanadier haben die Blauhelme erfunden und dafür 1988 den Friedensnobelpreis erhalten. Kanadier haben sich so häufig an humanitären Einsätzen beteiligt wie kaum ein anderes Volk. Und jetzt das.

„Was nur ist mit uns los?“, fragte sich die Journalistin Anne Jarvis stellvertretend für viele ihrer Landsleute in einem Leitartikel der Vancouver Sun. Der ehemalige kanadische Premierminister Jean

Chrétien unkte schon: „Alles, was wir uns mühsam aufgebaut haben, wird jetzt zerstört.“ Auch in Europa fragen sich viele, was aus dem angeblich so friedfertigen, immergrünen, liberalen Sehnsuchtsort geworden ist. Doch hat es einen solchen Ort überhaupt je gegeben?

Seit der Gründung ihres Landes vor fast 150 Jahren fragen sich die Kanadier, wer sie sind. Was eigentlich genau ihr weitläufiges Land und zusammengewürfeltes Volk ausmacht. Margaret Atwood, die große kanadische Schriftstellerin der Gegenwart, hat sich der kanadischen Identität über viele Jahrzehnte literarisch genähert. In ihren Werken „Survival“ und „Wilderness Tips“ zeichnet sie ein Bild von einem kleinen und fragilen Volk, das seit den frühen Pionier-Tagen geprägt ist vom Kampf ums Überleben. Vom Kampf gegen den

furchteinflößenden Norden, die harschen Temperaturen, die raue Wildnis, die unerbittliche Natur. Aber auch vom Kampf um Eigenständigkeit auf einem Kontinent, der kulturell, politisch und militärisch vom mächtigen Nachbarn aus den USA dominiert wird.

Folgt man Atwoods Gedanken, lassen sich zwei dominierende Eigenschaften der Kanadier erklären, die sich oft widersprechen, zwischen denen die Kanadier aber regelmäßig hin- und herschwanken. Einerseits sind sie nett, zuvorkommend und großzügig. Sie wollen von der Welt gemocht werden und sagen nur ungern Nein. Sie sind keine Amerikaner. Also ratifizieren sie das Kyoto-Protokoll, weil es die anderen nicht getan haben. Auch wenn sie schon bei der Unterschrift ahnen, dass sie es niemals erfüllen können.

Auch sonst grenzen sie sich demonstrativ von ihrem großen Nachbarn ab. Sie nehmen Flüchtlinge auf und schreiben Multikulti als Staatsziel in ihre Verfassung, statt sich abzuschotten oder Einwanderer in den großen Schmelztiegel zu schicken. Sie lassen Schwule und Lesben heiraten, statt einen Kulturkampf um die Homoehe zu führen. Sie schicken eben Blauhelme in die Welt statt Interventionsarmeen. All das macht die Kanadier für uns so sympatisch, so liebenswert, so anders. Ein bisschen europäisch vielleicht.

Andererseits neigen die Kanadier aber auch zur Rücksichtslosigkeit. Besonders in Europa wird diese Neigung häufig übersehen, weil sie so gar nicht zum Mythos der friedlichen, immergrünen und liberalen Blockhütten-Nation passt. Atwood beschreibt in ihren Werken auch diesen zweiten

Charakterzug. Wer sich in einer als groß und kalt empfundenen Welt klein, schwach und bedrängt fühlt, der schlägt gelegentlich um sich oder plustert sich auf. Wer sich herausgefordert fühlt von den Kräften der Natur, der will die Natur auch beherrschen und besiegen.

Das haben die Kanadier mit ihrem Austritt aus dem Kyoto-Protokoll gerade gezeigt. Sie haben sich nicht zuletzt wegen der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise gefährdet gefühlt in ihrem Wohlstand und ihrer Selbständigkeit. Also haben sie um sich geschlagen und den Vertrag in die Tonne getreten. Den Klimawandel wollen sie in den Griff bekommen, indem sie die Natur beherrschen. Sie wollen unter Tage riesige Kohlendioxid-Speicher bauen und ihre klimaschädliche Ölförderung mit neuen Techniken irgend-

wie sauberer machen. Damit die riesigen Schaufelradbagger die Teersandböden im Norden und Westen des Landes weiter aufwühlen können auf Suche nach den letzten Tropfen Öl.

Ja, die Kanadier sind friedfertig, grün und liberal – aber eben nicht nur. Die Ausbeutung von Natur und Mensch gehört genauso zu Kanada wie der glitzernde Bergsee oder der Bär. Als die ersten Voyagers in Kanus den Kontinent auf der Suche nach Biberpelzen durchkämmten, rotteten sie die Tiere beinahe aus. Als die Pioniere die erste Eisenbahn über die Rocky Mountains trieben, mussten viele Arbeiter das mit ihrem Leben bezahlen. Als die Holzfäller die Pazifikküste erreichten, ließen sie kaum einen Baum stehen. Als die Fischer vor die Neufundlandbänke segelten, war am Ende kaum ein Kabeljau übrig. Noch heute metzeln die Kanadier Robben ab, liefern krebserregendes Asbest in die Dritte Welt und lassen ihre Ureinwohner an den Giftseen der Tagebaue sitzen.

Doch die Kanadier wären nicht Kanadier, wenn sie am Ende nicht das Gute in sich gewinnen ließen. Sie haben die Biber wieder aufgepäppelt, sich bei den Bahnarbeiterfamilien entschuldigt, die Wälder aufgeforstet und den Kabeljauverbot verboten. Irgendwann werden sie auch die Robbenjagd aufgeben, den Abbau von Asbest stoppen und sich um ihre Ureinwohner kümmern. Und irgendwann werden sie sicher auch wieder beim Klimaschutz mitmachen. Als nach dem Kyoto-Ausstieg die Kritik über sie einbrach, waren viele Kanadier mindestens so sehr um ihren Ruf in der Welt besorgt wie um das Wohl ihres Planeten. Am Ende wollen sie eben doch nicht die hässlichen Kanadier sein. Sondern die netten.

*Demonstrativ  
grenzt sich  
Kanada vom  
großen  
Nachbarn ab.*